

BIBLIOTHEK DER ENTDECKUNGEN

BAND 12

Sutan Takdir Alisjahbana

Verlieren und gewinnen

ROMAN

*Deutsch von
Heinrich Seemann*

*Mit Buchschmuck von
Helmut Stabe*



Mitteldeutscher Verlag



Kapitel 1

DIRK SCHOONVELD

fühlte sich unwohl. Seit er von Gerüchten gehört hatte, die Deutschen hätten Holland angegriffen und besetzt, steckte eine seltsame Unruhe in ihm. Zwar hatte er bereits vorausgesagt, dass Deutschland, nachdem es die Tschechoslowakei und Österreich annektiert, zusammen mit den Russen Polen aufgeteilt und Dänemark und Norwegen besetzt hatte, auch vor Holland nicht haltmachen würde, als es dann tatsächlich so kam, fühlte er sich dennoch von der Realität tieferschüttert und verletzt. Lange saß er stumm und seine Augen starrten ins Nichts.

Schon auf dem Gymnasium hatte ihn die Geschichte der Niederlande, seiner Heimat, weit über sein allgemeines historisches Interesse hinaus fasziniert. Obwohl nur ein kleines Land, hatten die Niederlande doch eine Schlüsselrolle in der Weltpolitik gespielt. Der Freiheitskampf seines Volkes gegen die Spanier, der fast achtzig Jahre gedauert hatte, erfüllte ihn mit Stolz. In diesem Kampf hatten die Holländer jene Entschlossenheit, jenen Mut und jene Widerstandskraft erworben, die sie später in das Goldene Zeitalter der holländischen Geschichte im 17. Jahrhundert katapultierten. Später, als er an der Universität in Leiden das Studium der Geschichte aufgenommen hatte, wuchsen damit nicht nur Kenntnis und Verständnis für die Historie seines Landes. Auch seine Liebe zu Holland vertiefte sich. Schon lange vor der goldenen Zeit hatte sein Land, das unterhalb des Meeresspiegels liegt und sich ständig gegen die wilden Angriffe der Nordsee behaupten musste, große Denker und Philosophen hervorgebracht wie Erasmus von Rotterdam, einen der ersten Humanisten, der für die Würde des Menschen kämpfte, und Hugo Grotius, der sich für Frieden und Gerechtigkeit unter den Völkern eingesetzt hatte. Es waren diese beiden Männer,

die seinen Geist als verantwortungsbewussten jungen Historiker tief beeinflusst hatten. Dirk Schoonveld war überzeugt davon, dass die Menschheit inzwischen eine neue Stufe in ihrer Geschichte erreicht und die altmodische Erscheinung des Nationalismus hinter sich gelassen habe und weiter, dass gerade kleinere Länder wie Holland im Kampf für ein neues Gleichgewicht und eine neue Form der Zusammenarbeit in der Welt an vorderster Stelle stehen müssten.

Später, als er sich dafür entschieden hatte, seinen Wehrdienst bei der Marine zu leisten, entwickelte sich sein Bewusstsein für die entscheidende Rolle der Seemacht Hollands in der goldenen Zeit so klar und deutlich, dass er sich noch stärker mit der großen Geschichte seines Landes identifizierte. Berühmte Admirale wie Maarten Harpertszoon Tromp und Michiel Adriaanszoon de Ruyter wurden zu seinen Leitsternen.

In der Zeit dieser großen Geschichte Hollands spielte Niederländisch-Ostindien eine unübersehbare Rolle. Man könnte sogar sagen, dass es diese Kolonie war, die Holland überhaupt erst groß machte und dem Land auf Jahrhunderte hinaus Achtung in der Welt verschaffte. Am Ende seines Studiums wählte Dirk Schoonveld denn auch als Thema seiner Dissertation die Zeit, in der Jan Pieterszoon Coen den Grundstein zur Kolonialisierung Indonesiens legte. Und als er vor der Berufswahl stand, entschied er sich ohne Zögern für eine Tätigkeit in Niederländisch-Ostindien. Gleichzeitig verband er damit die Hoffnung, seine eigenen Forschungen zur Geschichte der holländischen Kolonialisierung dieses Landes noch vertiefen zu können.

In Indonesien angekommen, gelang es ihm, eine Stelle im Büro des Sekretariats der holländischen Kolonialverwaltung zu finden, das in enger Verbindung zum Generalgouverneur stand. In dieser Position fand er genügend Zeit, auch

seine historischen Forschungen weiterzutreiben. Außerdem verschaffte ihm die Tätigkeit im Sekretariat die Gelegenheit, auch mit anderen, jungen und aufgeschlossenen holländischen und indonesischen Kollegen in einer Zeit zusammenzuarbeiten, in der die Auseinandersetzung zwischen Faschismus und Demokratie die Welt mit immer größeren Spannungen und Gefahren überzogen hatte.

Vor der Abreise nach Indonesien hatte er sich in eine junge Schweizerin namens Elisabeth Hauser verliebt. Mit sechzehn Jahren war sie gerade einmal drei Jahre jünger als er. Mit ihrer graziösen Figur, ihren blauen Augen und ihrem blonden Haar vereinte die intellektuelle Schweizerin die Energie und die Lebhaftigkeit eines romanischen Erbes mit dem tiefen philosophischen Geist und der Romantik der Deutschen. Ihr Vater war Deutscher und Professor der Philosophie, der in den philosophischen Ideen eingesponnen lebte, wie sie sich ihm in seiner idealistisch gefärbten Welt offenbart hatten. Ihre aus Frankreich stammende Mutter war in Genf aufgewachsen und unterrichtete französische Literatur an einem dortigen Gymnasium. Elisabeth, erzogen in einer Atmosphäre europäischer Geschichte und Literatur, symbolisierte in gewisser Weise eine intellektuelle Einheit zwischen Deutschland und Frankreich. Sie verkörperte sowohl französische Ratio und freiheitliche Humanität als auch deutsche Romantik und gedankenschwere Philosophie.

Ihre Heirat bescherte beiden, Dirk und Elisabeth, einen weiteren und reicheren Blick auf das Leben und die Welt der Ideen. Die Länder ihrer Geburt waren nur ein kleiner Teil von Europa und ein noch kleinerer mit Blick auf die ganze Welt. Ihre enge eigene Umgebung, so wie sie sie sehen konnten, bestand hauptsächlich aus Konflikten und Auseinandersetzungen politischer und wirtschaftlicher Art, die offenbar alle ihren Ursprung in entgegengesetzten Ideologien im

Kampf um die Vorherrschaft fanden. Da sowohl Elisabeth wie auch Dirk zu jenen Menschen zählten, die die dynamische Kraft der Geschichte richtig einzuschätzen glaubten, betrachteten sie den drohenden radikalen Wandel, der über der Welt zu schweben schien, mit ernster Sorge.

Mit einem Gefühl der Erleichterung hatten sie ihre kleine und makellos gestrickte Heimat in Europa verlassen, um rasch zu bemerken, wie sich plötzlich der Horizont und ihr Blick auf die Welt um sie herum zu erweitern begannen. Daheim hatten sie sich in den engen und steifen Häuserreihen geistig gefangen und eingezwängt gefühlt. Nach drei Jahren gemeinsamen Lebens in Batavia aber sah die Welt mit einem Mal ganz anders aus. Das Paar, das mit wachen Augen beobachtet hatte, wie Myriaden komplexer politischer Probleme die Welt fest im Griff zu haben schienen, fand sich plötzlich in einem schier unbegrenzten, riesigen Land wieder, wo die Natur an jedem Tag mit neuem Wachstum überraschte. In kurzer Zeit hatten die beiden Indonesien zu einer Heimat gemacht, in der sie auf festem Grund stehen konnten. Auch hatte diese neue Heimat ihnen ähnlich denkende Freunde beschert, denen ebenso bewusst war, dass sie alle zusammen in einer entscheidenden Epoche lebten, einer Epoche, die, von Konflikten geschüttelt, die Zukunft der Menschheit bestimmen würde.

Eines Nachmittags saßen die beiden beim Tee im Garten ihres Hauses in der Jalan Sindanglaya im vornehmen Stadtteil Menteng. Um diese Zeit, regelmäßig gegen fünf Uhr nachmittags, begann die Hitze über Batavia nachzulassen. Außerdem spendete ein Jambubaum mit seinen reifen, rot glänzenden und apfelförmigen Früchten etwas Schatten. Sie warteten auf zwei ihrer Freunde: Hidayat, einen Indonesier, der für das regierungseigene Verlagshaus Balai Pustaka arbeitete, und Rob de Lange, ein holländischer Kollege von Dirk.

Sie hatten sich schon vor einiger Zeit angefreundet, einmal weil schon ihre liberale Haltung sie einte und ihre Weltsicht ähnlich war. Außerdem verband sie ein gleiches Interesse an der Analyse der gegenwärtigen Konflikte und den möglichen Umwälzungen, die sie bringen würden. Obwohl sie alle fühlten, dass die Zukunft unberechenbar war und schreckliche Gefahren mit sich bringen könnte, waren sie sich einig darüber, dass in dieser unbekannten Zukunft auch unerwartete Möglichkeiten verborgen liegen konnten.

In den Tagen seit der Kapitulation Hollands hatten sich die vier häufiger getroffen, um zu diskutieren, wie die Nazis seit der Machtübernahme in Deutschland konsequent ein europäisches Land nach dem anderen in Besitz nahmen. Sie waren sich einig darin, dass die Dominanz der Nazis in Deutschland und des faschistischen Regimes in Italien eine Gefahr für die Menschheit darstellte. Es ging nicht nur darum, dass unter diesen Diktaturen die Freiheit verschwunden war und die Würde des Menschen und die Existenz denkender und verantwortungsvoller Wesen bedroht waren. Noch alarmierender waren die Ambitionen der Nazis und der Faschisten, die gesamte Welt mit der Überzeugung zu beherrschen, dass sie selbst einer angeblich höherstehenden Rasse angehörten.

Während sie auf ihre beiden Freunde warteten, sprachen Elisabeth und Dirk über die Nervosität und auch die Verzweiflung, die sich bereits unter den holländischen Familien in Batavia zeigten. Nachdem Holland an die Nazis gefallen war, hatten sie alle plötzlich ihr Land verloren. Was würde mit ihren Familien passieren und was würde ihr Schicksal sein?

»Die Metselaars«, sagte Dirk, indem er seinen Stuhl so drehte, dass er seiner Frau direkt in die Augen sehen konnte, »die Metselaars sind am Boden zerstört und völlig durcheinander.«

»Das glaube ich gern. Wem ginge es denn nicht genauso?«, kommentierte Elisabeth, setzte die Teetassen um und wandte sich wieder ihrem Mann zu. »Wenn dein Land besetzt wird und du nicht weißt, wo deine Freunde und Verwandten sind, und wenn du auch nicht mehr weißt, was deine eigene Zukunft bringt, ist klar und verständlich, dass du verzweifelt bist.«

»Ja, das ist schon richtig. Aber die Nervosität und dieses Chaos bringen uns nicht weiter. Wir sollten ruhig bleiben, der Lage gefasst ins Auge sehen und entsprechend agieren. Panik schafft doch nur noch mehr Panik, nicht nur für uns, sondern auch für die Regierung.«

»Da hast du recht. Aber was soll man denn tun? Es ist doch klar, dass sich alle Sorgen um die Sicherheit ihrer Familien machen!«

»Leider ist das noch nicht alles. Auf der einen Seite haben sie alle Angst vor den vielen Indonesiern um sie herum, auf der anderen fühlen sie sich ihnen überlegen. Jetzt genieren sie sich, mit den Indonesiern zu sprechen, auf die sie so lange herabgesehen haben.«

»Ja, ich begreife, dass viele Holländer in diesem Dilemma stecken. Vielleicht ist unsere Aufgabe jetzt vor allem, sie zu beruhigen und auf die unvermeidliche Realität aufmerksam zu machen. Der Fall Hollands hat die Geschichte nicht angehalten. Sie läuft weiter. Wir sollten tatsächlich den Versuch unternehmen, mit den Indonesiern eine Gemeinschaft zu bilden, um zusammen eine Invasion vom Ausland her abzuwehren. Indonesien darf nicht in feindliche Hände fallen.«

»Richtig! Ich glaub schon, dass jeder, der sich die Lage einmal in Ruhe betrachtet, zum gleichen Schluss kommen muss. Es ist der einzige Weg nach vorn. Es ist doch nur eine Frage der Zeit, bis die Japaner in den Krieg eintreten. Schon immer war es ihr Ziel, sich Indonesien mit seinem Reichtum

an Bodenschätzen einzuverleiben. Das hat sich bereits an der arroganten und unflexiblen Haltung gezeigt, die sie bei allen unseren früheren Verhandlungen über Wirtschafts- und Handelsfragen an den Tag gelegt haben. Sie haben sich schon immer so benommen, als ob sie das Land bereits unter Kontrolle hätten.«

Inzwischen waren Rob de Lange und Hidayat angekommen. Rob bewunderte den Jambubaum mit seinen roten Früchten und platzte, noch ehe er sich setzte, mit der Frage heraus: »Euer Jambubaum ist ja großartig. Sind die Jambu schon reif?«

»Es ist ein Jambu semarang« sagte Elisabeth, holte einige Früchte herunter und reichte sie Rob und Hidayat. »Wenn sie mal wirklich reif sind, schmecken sie sehr gut. In einer Woche wird es so weit sein. Dann haben sie eine etwas dunklere Farbe und den richtigen Geschmack. Aber ihr könnt ja schon mal probieren.«

Als sie sich gesetzt hatten, versuchten sich die beiden an den gepflückten Früchten, obwohl sie offenbar tatsächlich noch nicht ganz reif waren. Aber beide fühlten sich bei dem Paar wie zu Hause. Iyem kam aus der Küche und brachte den Tee.

»Es ist unglaublich, wie schnell die Nazis ihre Herrschaft über Europa verbreiten, und dies alles mit der bekannten deutschen ›Gründlichkeit‹¹. Jeder Schritt ist offenbar von langer Hand vorbereitet und bis ins Detail ganz präzise geplant«, kommentierte Hidayat, ein schlanker und etwa fünfunddreißig Jahre alter Mann. Seine lebhaft leuchtenden Augen schienen die Umgebung aufmerksam zu beobachten. Er hatte vor kurzem erst sein Studium der Rechtswissenschaften abgeschlossen und arbeitete bei Balai Pustaka als Sprachenexperte.

1 So im Original.

Außerdem war er Schriftsteller und für die Zeitschrift »Zaman Baru« aktiv, die ausschließlich von jungen Indonesiern gemacht wurde. Hidayat hatte ein brennendes Interesse an allen kulturpolitischen Themen in Indonesien und vor allem in der Welt draußen. »Ihr wisst ja, dass ich trotz meines Entsetzens über die fortschreitende territoriale Expansion Deutschlands mit seinen ununterbrochenen Siegen nicht umhinkann zu bewundern, wie eine relativ arme Nation, die noch nicht einmal ihre Wunden aus dem Ersten Weltkrieg geheilt hat, dies alles bewältigt.«

»In dem Plan, den sie ersonnen haben, gehen sie zweifellos davon aus, dass ganz Europa allmählich unter ihre Herrschaft fallen wird. Und das wiederum soll nur eine Brücke sein, um die Welt zu erobern. »Heute Deutschland und morgen die ganze Welt« – das ist das Motto der jungen Nazis. Dieser Krieg wird eine lange Sache werden«, kommentierte Dirk mit der Stimme eines Mannes, der selbstsicher und zuversichtlich seine Pflicht erfüllen würde.

»Aber wie sieht unsere Lage denn hier aus?«, fragte Rob ungeduldig, ein kleiner, etwas rundlicher Typ ungefähr im gleichen Alter wie Hidayat. Er kam aus einer europäischen Familie, die seit Generationen in Indonesien lebte und mit der Zeit als ihre Heimat betrachtete.

»Wenn wir nicht überrannt werden wollen, bleibt uns nichts anderes übrig, als alle Menschen hier im Land davon zu überzeugen, dass wir zusammenarbeiten und zusammenstehen müssen. Die ganze Politik hier muss neu formuliert werden. Wir brauchen Solidarität und Verständnis unter allen Bevölkerungsgruppen, die in Niederländisch-Indien leben«, sagte Dirk mit Nachdruck.

»So etwas wird erst gehen, wenn der enorme Unterschied zwischen Holländern und Indonesiern auf allen Gebieten beseitigt ist. Und es wird viel Kraft kosten, die Indonesier

so weit zu bringen. Das Land wird jedenfalls nur dann überleben können, wenn es gelingt, soziale Gleichheit und Einheit zwischen den Bevölkerungsgruppen herzustellen, sodass die Mehrheit der hier lebenden Menschen nicht mehr das Gefühl haben muss, im eigenen Land unterdrückt zu werden«, fügte Hidayat mit ruhigen Worten hinzu. »Niemals kann Niederländisch-Indien von hunderttausend oder auch zweihunderttausend Holländern allein verteidigt werden. Das wird nur gelingen, wenn Dutzende von Millionen Indonesiern mitmachen.« Noch war seine Stimme ruhig geblieben, aber sie verriet schon die Ungeduld und den Wunsch auf schnelle Herstellung dieser Solidarität und Kooperation. Denn auch er war sich sicher, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis Japan sich am Krieg beteiligen und sowohl in Ostasien als auch Südostasien einfallen werde.

»Glaubst du wirklich, die gegenwärtige Regierung könne von heute auf morgen ihre Politik ändern und die Nation davon überzeugen, dass beide Seiten, Indonesier und Holländer, das gleiche Schicksal teilen und deshalb zusammen für eine gemeinsame Zukunft kämpfen sollten?«, zweifelte Rob.

»Die Sache muss jedenfalls in Angriff genommen werden, sonst werden beide Seiten, Holländer und Indonesier, unterliegen. Die Holländer erleben doch jetzt schon, wie hart es ist, sein eigenes Land zu verlieren und zu sehen, wie es von Fremden besetzt wird wie eine Kolonie«, warf Elisabeth leidenschaftlich ein. Sie hatte keine Geduld mehr mit der Haltung so vieler Holländer, die die Gefährlichkeit ihrer Situation offenbar noch immer nicht begriffen hatten.

»Wenn die Holländer jetzt, nachdem ihr eigenes Land von den Nazis besetzt ist, das nicht begreifen, dann ist ein solcher Politikwechsel eben nicht möglich und das Land wird seinen Weg in den Untergang gehen. Die holländische Minderheit hier wartet dann meinewegen seelenruhig auf ihren eigenen

Untergang«, merkte Rob an. Offenbar hatte er immer schon seine Zweifel am Wirklichkeitssinn der hiesigen Holländer.

»Rob«, warf Elisabeth ein, »ist dir denn klar, was das alles letztlich bedeuten würde? Die Holländer hier müssten nämlich akzeptieren, dass sie das gleiche Vaterland haben wie die Indonesier und dass sie dieses Land jetzt gemeinsam mit den Holländern verteidigen müssen. Aber sind die Holländer denn überhaupt bereit, sich als Indonesier zu sehen?«

»Das ist genau der Punkt. Die Holländer wollen eben keine Indonesier sein«, antwortete Rob resignierend und hob beide Hände. Sie haben Angst davor, zu den Asiaten gezählt zu werden.«

»Ich kenne doch den Geist der Holländer, meiner Landsleute«, fügte Dirk an. »Sie sind halt so. Sie leben auf winzigen Parzellen, nur getrennt von kleinen Gräben und Kanälen, und verteidigen ständig und mit aller Kraft ihr bisschen Land gegen die wütenden Attacken der Wellen der Nordsee. Dabei vergessen sie den Geist eines Vasco da Gama, eines Jan Pieterszoon Coen, eines Columbus, eines Raffles oder anderer Männer, die auf die Ozeane hinausgesegelt sind und die keine Furcht davor hatten, in Asien, Amerika oder an irgendeinem anderen Flecken dieser Erde begraben zu werden.«

»Offenbar haben sie heute so viel Angst davor, Asiaten genannt zu werden, dass sie zu bloßen Schatten jener Europäer geworden sind, die seit der Renaissance die Ozeane erforscht und befahren und irgendwo auf der Welt ein Grab gefunden haben«, ergänzte Elisabeth ihren Mann.

»Fest steht jedenfalls, dass wir alle hart arbeiten und schnell reagieren müssen, wenn wir etwas erreichen wollen«, stellte Hidayat mit Nachdruck fest. »Ich sehe einen engen Zusammenschluss zwischen Deutschland, Italien und Japan bereits in naher Zukunft. Der Krieg wird also in Kürze den Indischen Ozean und den Pazifik erreichen. Im Augenblick haben

die Indonesier noch immer eine gewisse Sympathie für die Regierung Niederländisch-Indiens. Ein Beispiel dafür ist die kürzliche Demonstration in Makassar, initiiert und angeführt von Cipto Mangunkusumo, der um öffentliche Sympathie für das von den Nazis besetzte Holland geworben hat. Er drückte seine Unterstützung für den Kampf gegen die Faschisten zusammen mit euch allen aus, sei es in Europa oder in Asien. Solche Sympathie- und Solidaritätskundgebungen sollte man nicht ins Leere laufen lassen.«

»Ich werde tun, was ich kann, um sicherzustellen, dass die Regierung diese Bekundungen zur Kenntnis nimmt und sie richtig einzuschätzen weiß«, sagte Dirk. »Der Kern dessen, was wir hier diskutieren, sollte so weit wie nur möglich nach oben transportiert werden, am besten bis zum Generalgouverneur selbst. Dieser muss rasch entscheiden. Ich habe den Eindruck, die Zeit drängt.« Er zögerte einen Moment, um dann fortzufahren: »Mir scheint, dass ihr beide, Hidayat und Rob, in dieser Sache mehr bewirken könnt als ich. Denn ich denke, dass ich meinen aktiven Dienst wiederaufnehmen muss. Ich bin Reserveoffizier der Marine und werde mich demnächst wieder zum aktiven Dienst melden. Ich bin sicher, dass unsere Marine in kurzer Zeit verstärkt werden muss, und zwar erheblich.«

Hidayat und Rob blickten fragend zu Elisabeth. Sie nickte: »Was kann ich dazu sagen? Dirk hat seine Entscheidung bereits getroffen und ich denke, sie ist angemessen und richtig. In den nächsten Tagen wird die Regierung sicherlich alle Reservisten aufrufen und um freiwillige Meldungen zur nationalen Verteidigung bitten.«

»Meiner Meinung nach muss nicht nur die Marine verstärkt werden«, fügte Rob hinzu. »Die Luftwaffe ist genauso wichtig.«

»Ja, ganz besonders die Luftwaffe«, setzte Dirk fort. »Ich

stimme Hidayat zu, dass die Dinge sich schnell auf eine Kooperation zwischen den faschistischen Ländern hin entwickeln werden. Japan hat sich schon lange darauf vorbereitet, die Kontrolle über Südostasien und den Pazifik zu übernehmen. Das Tanaka-Memorandum enthält gewiss nicht nur die Überlegungen eines Generals, sondern gibt die Haltung der Mehrheit der Japaner wieder. Sie haben den Eindruck, ihr Land werde von den USA und einigen größeren europäischen Ländern in die Ecke gedrängt und blockiert. Sowohl die Entscheidung, die Importe und Exporte aus und nach Japan einzuschränken, wie auch das Scheitern der Abrüstungsverhandlungen, besonders auf dem Gebiet der Seestreitkräfte, hat Japan dazu gebracht, nur auf eine günstige Gelegenheit zu warten, um mit einem Schlag »Lebensraum¹ für sein Volk und gleichzeitig die nötigen Rohstoffe für das Wachstum von Industrie und Handel zu gewinnen.«

»Vielleicht«, sagte Elisabeth nachdenklich und ihre blauen Augen blickten über die anderen hinweg in die Ferne, »vielleicht sind wir dazu gezwungen, erst durch diesen Weltkonflikt zu gehen, um zu einem neuen Gleichgewicht für unsere Welt zu gelangen. Der schnelle Fortschritt auf allen Gebieten, Tourismus, Kommunikation, und die extreme Reichweite der neuen Waffen und deren gewaltig gestiegene Zerstörungskraft haben den alten Nationalismus erschüttert. Dies ist die beunruhigende neue Wirklichkeit, mit der alle größeren Mächte konfrontiert sind. Die faschistischen Staaten fühlen sich eingeengt durch Hindernisse, die ihnen solche Länder in den Weg legen, die aufgrund des Laufs ihrer Geschichte, des Reichtums ihrer Kolonien oder ihrer eigenen natürlichen Ressourcen in einer viel besseren Position sind als die anderen. Wir müssen diesen Ausgangspunkt kennen,

1 So im Original.

der die faschistischen Länder so aggressiv und rücksichtslos macht.«

»Aber solche Dinge können wir doch jetzt nicht im Einzelnen diskutieren«, bremste Dirk. »Jetzt kommt es erst einmal darauf an, die Aggression zu stoppen. Wenn das geschafft ist, können wir solche Gedanken in Ruhe analysieren. Jede Überlegung oder jedes Zögern würde sofort als Zeichen der Schwäche gesehen und nur die Gewalt stärken, die die faschistischen Regime über ihre unterdrückten Völker haben. Über die Gründe der Konflikte zwischen Reich und Arm können wir später sprechen, wenn wir einmal Muße haben, über die Zukunft der Völker auf der Welt nachzudenken.«

»Unsere Aufgabe ist eigentlich klar«, sagte Hidayat. »Sie besteht darin, zu überlegen, wie wir in Indonesien, das trotz der Besetzung Hollands durch die Deutschen noch immer ein freies Land ist, eine Atmosphäre der Einigkeit und der Kooperation zwischen den verschiedenen politischen und ethnischen Gruppen schaffen können. Nur so können wir verhindern, dass unser Land von Japan besetzt wird. Vor allem brauchen wir einen radikalen Wechsel der holländischen Mentalität.«

»Reichen denn die deutsche Besetzung Hollands und der Verlust des Vaterlandes wirklich nicht aus für einen solchen Wechsel?«, fragte Elisabeth noch einmal.

»Genauso wichtig ist doch ein Wechsel in der indonesischen Mentalität«, warf Dirk ein. »Haben die politischen Gruppierungen in Indonesien die Holländer nicht seit langem als koloniale Imperialisten bezeichnet? Und – können denn Indonesier nun plötzlich einer kolonialen Regierung trauen? Würden die indonesischen Nationalisten wirklich glauben, dass die gegenwärtige Regierung von Niederländisch-Indien sich in eine unabhängige indonesische Regierung verwandeln könnte?«

»Hier liegt tatsächlich der entscheidende Punkt«, sagte Elisabeth. »Ich fürchte, es gibt nicht so viele offen denkende Menschen wie Cipto Mangunkusumo; Menschen, die unabhängig und mutig genug sind, Entscheidungen zu fällen und auch zu ihren Auffassungen und Prinzipien zu stehen. Auch wird es keine einfache Aufgabe sein, den Massen, die seit langem an antikolonialistische und antiimperialistische Schlagworte glauben, jetzt plötzlich die Worte Kooperation statt Konfrontation einzuimpfen.«

»Für den Intellektuellen jedenfalls, der eine Vision hat«, sagte Rob ruhig, »ist jetzt die Zeit gekommen, zu den Prinzipien des Humanismus und der internationalen Kooperation zu stehen und diese in die Praxis umzusetzen. Ob wir Erfolg haben oder nicht, ist eine ganz andere Frage. Jedenfalls müssen wir uns rasch an die Arbeit machen. Denn die Zeit arbeitet nicht für uns.«

Kapitel 2

AM 9. DEZEMBER 1941

berichteten die Zeitungen, dass japanische Luftstreitkräfte am Vortag Pearl Harbor angegriffen und zerstört hätten, dass japanische Truppen auch Hongkong attackiert hätten und außerdem in Malaya gelandet seien. Die Angriffe kamen nicht unerwartet. Es hatte viele Anzeichen gegeben, dass Japan mit Nazi-Deutschland und dem faschistischen Italien gemeinsame Sache machen würde und dass seine Armeen, die schon seit längerem weite Teile chinesischen Festlands besetzt hatten, weiter nach Süden stoßen würden. Die Japaner waren bereits in Indochina, Thailand und Südchina gelandet. Die Insel Hainan fiel den Japanern am 10. Februar 1942 in die Hände. Außerdem war inzwischen fast die gesamte Küste Chinas unter japanischer Kontrolle.

Zweifellos hatte sich Japan schon lange darauf vorbereitet, die Alliierten in Ostasien und Südostasien anzugreifen und anschließend Südostasien zu erobern. Die Linie dieser Aktionen war nicht schwer vorherzusehen. Die ergebnislosen Verhandlungen mit den Holländern in Batavia 1940 und 1941 zeigten klar, dass den Japanern diplomatische Wege zur Erreichung ihrer Ziele nicht mehr ausreichten und sie sich jetzt mit Gewalt nehmen würden, was sie mit friedlichen Mitteln nicht erlangen konnten.

Von Anfang an hatten die Holländer keine andere Chance, als sich mit den Alliierten zu verbünden. Schon deshalb, weil sie ihr von den Deutschen besetztes Land nur mit der Hilfe der Alliierten wieder zurückgewinnen konnten. Das Gleiche galt für Niederländisch-Indien. Denn die Absichten Japans waren klar. Den Holländern blieb nur, sich auf die Seite der Alliierten zu schlagen, obwohl gegenwärtig weder die USA noch Großbritannien in der Lage waren, eine substantielle Hilfe anzubieten. Die britischen Kräfte waren in den

Schlachten gegen Deutschland in vollem Einsatz und die britische Politik bemühte sich immer noch, einen möglichen Zusammenstoß mit Japan zu vermeiden. Denn ihre Interessen in Asien konnten nicht die Aufmerksamkeit erhalten, die sie eigentlich gebraucht hätten. Australien und Neuseeland waren sowohl militärisch als auch wirtschaftlich viel zu schwach, um diese Lücke auszufüllen. Außerdem hatte die Entsendung australischer Divisionen nach Nordafrika und Malaya ihre Kapazitäten weiter geschwächt. Und was die USA angeht, schien Washington vor dem Überfall auf Pearl Harbor zunächst nicht willens, sich in die Auseinandersetzungen in Asien und im Pazifik verwickeln zu lassen. Auch waren die USA kaum auf Krieg vorbereitet, obwohl es schon im Juni 1941 Anzeichen dafür gab, dass auf die Beendigung der Handelsbeziehungen mit Japan, der sich die Briten und die Holländer anschlossen, ein Krieg folgen würde.

Bereits unmittelbar nach dem Kriegseintritt Japans erklärten auch die Holländer den Japanern den Krieg, obwohl deren Truppen noch in keinem Teil von Niederländisch-Indien eingefallen waren. Anschließend begannen sofort Maßnahmen, um Indonesien auf die bevorstehenden militärischen Auseinandersetzungen vorzubereiten. Es war klar, dass es nicht mehr lang dauern würde, bis Japan Niederländisch-Indien angreifen würde. Das rasche Vorrücken der japanischen Seestreitkräfte und der Armee nach Süden versetzte sowohl die Regierung von Niederländisch-Indien wie auch die Indonesier in einen Zustand äußerster Spannung und Nervosität. Über Nacht fand sich das Land in einem Krieg wieder. Armee, Marine und Luftwaffe, kaum für eine kämpferische Auseinandersetzung gerüstet, wurden hastig mobilisiert. Die gesamte Bevölkerung des Landes bereitete sich auf Krieg vor. An der Küste sowie an öffentlichen Gebäuden wurden Wachen eingerichtet und

nachts gab es Verdunkelungen, die vor einem plötzlichen Luftangriff schützen sollten.

Hast und Nervosität der Regierung und der Holländer nahmen zu, vor allem nachdem man von den Landungen in Kota Bharu nördlich von Singapur in Malaya und von den raschen japanischen Bewegungen in Richtung Süden gehört hatte.

Die Haltung der Indonesier zu all diesen Ereignissen war geteilt. Politische Aktivisten, die schon immer Gegner der niederländischen Verwaltung gewesen waren, begrüßten den Kriegseintritt Japans. Die Frustration über die koloniale holländische Regierung, die jede nationalorientierte Bewegung unterdrückt hatte, sobald sie auch nur den Anschein einer härteren Linie zeigte, beflogte die Sehnsucht nach einem Wechsel. Aus dieser Gruppe gab es viele, die jeden Tag »Radio Tokyo« hörten, selbst wenn dies das holländische Misstrauen weckte. Die Sendungen verkündeten, dass die Japaner bald nach Indonesien kommen würden, um das Volk zu befreien. Sie begannen und endeten stets mit einer schwungvollen Wiedergabe der Hymne »Indonesia Raya«. Auch die Holländer wurden in den Sendungen heftig kritisiert und attackiert, was vielen Indonesiern rundweg gefiel.

Allerdings gab es auch Indonesier, die Japan kritisch gegenüberstanden und die wussten, in welcher Weise die Japaner Korea und Formosa kolonisiert hatten. Sie hatten genau verfolgt, wie die Japaner das weite chinesische Festland annexiert und das spätere Marionettenkaiserreich Mandschukuo proklamiert hatten. Obwohl den Japanern gegenüber kritisch gesonnen, fühlten auch sie den Wechsel in der politischen Atmosphäre in Indonesien, das so lange von den Holländern kolonisiert gewesen war, und verspürten den Zug eines frischen Windes.

Andere wiederum, die sich etwas weiter umschauten und versuchten, die Auseinandersetzung zwischen den großen

Mächten objektiv zu analysieren, wünschten das Chaos in der Welt in die Chance zu verwandeln, die Unabhängigkeit für Indonesien zu erlangen, um dem Volk, so weit als überhaupt möglich, Fortschritt und Wohlstand zu ermöglichen. Diese Gruppe zeigte sich betroffen, wie wenig vorbereitet die Indonesier solchen Aspekten gegenüberstanden, die sich ihnen so plötzlich eröffnen könnten.

Zu dieser Gruppe gehörte auch Hidayat. Seit seiner Jugend hatte er sich leidenschaftlich mit Kulturen und Zivilisationen in ihrer weitesten Form beschäftigt. Er stammte aus Bengkulu, einer kleinen Stadt im Südwesten von Sumatra, wohin die Holländer schon lange vor dem 19. Jahrhundert Könige, Prinzen und andere politische Führer, die gegen die Regierung von Niederländisch-Indien rebellierten, ins Exil geschickt hatten. Man vermischt sich in Bengkulu leicht. Politische Exilanten aus Madura, aus Makassar, aus Java heirateten in die lokale Aristokratie ein und umgekehrt. Am Ende entstand eine Klasse von Adeligen, die sich mit einer Palette von Titeln wie Raden, Daeng, Raja oder Sutan schmückte.

Als junger Mann war Hidayat bereits in der Gruppe »Pemuda Sumatera« aktiv gewesen. Nachdem er sich in der Lehrerschule in Bandung eingeschrieben hatte, wurde er Mitglied des sogenannten Studienclubs, der von Sukarno geleitet wurde. Später, als Beamter, wurde er Mitglied der Partai Indonesia Raya, die man auch Parindra nannte. Seine Beteiligung an der nationalistischen politischen Bewegung kreiste hauptsächlich um sein Interesse an Kultur in ihrem breitesten Kontext. Im Gegensatz zu den meisten indonesischen politischen Aktivisten jener Zeit betrachtete er Kolonisation weniger als ein Thema politischer Macht und Strategie, sondern eher als Konflikt zwischen Kulturen mit unterschiedlichen Charakteristika. Eine aktive und dynamische Kultur,

so glaubte er, werde eine schwache, alte und zu einer inneren Erneuerung unfähige Kultur stets dominieren. In diesem Zusammenhang faszinierten ihn der Aufstieg und Niedergang einer Kultur und die Frage, wie sich die zahlreichen Kulturen im Lauf der Geschichte gegenseitig beeinflussten.

Mitte Dezember 1941 heiratete er Kartini. Seine erste Frau war einige Jahre zuvor verstorben und hatte ihm drei Kinder hinterlassen, als Ältestes ein Mädchen, gefolgt von zwei Jungen. Kartini, die erst zweiundzwanzig Jahre alt war, hatte ihre Qualifikation als Lehrerin in Europa erworben und arbeitete zusammen mit Hidayat an der Volksschule als Lehrerin und zugleich bei der Zeitschrift »Zaman Baru«, die sich der Entwicklung und Modernisierung der indonesischen Kultur, der Sprache und der Literatur kritisch widmete.

Im Januar hatte Kartini einige gemeinsame Freunde, die nicht zu der hastig organisierten Hochzeit in Ostjava hatten kommen können, zu einem Essen eingeladen. Es war eine willkommene Gelegenheit, zugleich über die sich ständig zusätzende Lage zu sprechen.

Einer der Gäste war Wibowo, ein Junggeselle von sechs- und zwanzig Jahren. Sein schlanker Körperbau ließ ihn größer erscheinen, als er war. Seine Haut war so hell wie die Farbe der Langsat-Frucht. Er neigte zum Tagträumen und seine Augen blickten in die Ferne, als ob er verloren in einer anderen Welt lebte. Als er an der Lehrerschule in Yogyakarta studierte, war er Mitglied der politischen Vereinigung »Indonesia Muda«. Später, als er an der Oberschule in Salemba als Lehrer arbeitete, wurde er Mitglied der von Sukarno ins Leben gerufenen Partai Indonesia Raya. Wibowo gehörte zu jenen Indonesiern, die sich vom Spiritualismus angezogen fühlten und an Wunder glaubten.

Kartini hatte auch Muhammad Ali eingeladen. Er war Mitglied der ebenfalls von Sukarno gegründeten Partai Nasional

Indonesia, und, als diese aufgelöst wurde, der ihr nachfolgenden Partai Indonesia, kurz Partindo. Im Alter von jetzt fünfunddreißig Jahren war er ein gestandener Nationalist und glühender Gegner jeden Gedankens an Kooperation. Seine kräftige Statur, der Ausdruck seines Gesichts, seine glühenden Augen, seine Art, mit den Händen zu diskutieren, offenbarten einen Mann der Tat. Wie Hidayat und Kartini unterrichtete er an der Volksschule in Kramat.

Ganz anders wiederum Junaidi, ein Mann von zweiunddreißig Jahren. Von Beruf war er inzwischen Händler, obwohl sein Vater »Bupati« in Tasikmalaya gewesen war. Nachdem er die Oberschule in Bandung absolviert hatte, trat er der Partai Nasional Indonesia bei. Später, nach deren Auflösung, ging er zur Pendidikan Nasional Indonesia. Diese Organisation hatten Syahrir und Hatta gegründet mit dem Ziel, Parteidader auszubilden, die dann einspringen konnten, falls die Parteiführer verhaftet werden sollte. Junaidi, eher klein gewachsen, hatte liberale Ansichten und war ein rational denkender junger Mann mit einem Schuss Idealismus.

Wie Hidayat hielt es Junaidi für verhängnisvoll, dass Indonesien offenbar noch nicht reif war, die Chance, die dieser Krieg bot, zu ergreifen, umso rasch wie möglich den Anschluss an die moderne Welt zu finden.

Der Letzte der Gruppe, die sich an jenem Abend versammelt hatte, war Sutanto, dreißig Jahre alt und mit starkem muslimischen Hintergrund. Groß und dunkelhaarig, gehörte er einer der liberal orientierten islamischen Laienorganisationen, der »Muhammadiyah«, an. Er arbeitete im Finanzministerium.

Alle hatten es sich in den komfortablen Sesseln auf der rechtsliegenden Seite der großzügigen Veranda bequem gemacht; die linke Seite nahm der Esstisch ein. Kartini bereitete mit ihrem Hausboy zusammen das Essen vor.

Wie erwartet, kreiste die Unterhaltung um den japanischen Angriff und dessen rasche Fortschritte in Richtung Süden. »Die Japaner«, erklärte Hidayat gleich zu Beginn, »entwickeln eine unglaubliche Propaganda, mit der sie die Holländer und deren Alliierte attackieren. Wir Nationalisten werden dazu aufgefordert, jetzt zu agieren und Sabotageakte jeder Art zu unternehmen, um die Regierung zu schwächen, noch bevor die japanische Armee ankommt. Die Landung stehe unmittelbar bevor und werde uns von den holländischen Kolonialisten befreien, die uns drei Jahrhunderte lang geknechtet hätten. Aber wenn ich diese Propaganda so höre, kommen mir Zweifel. Wollen die Japaner uns wirklich befreien? Wir wissen, dass sie selber nicht viel haben und dringend unsere Rohstoffe brauchen. Wahrscheinlich werden sie uns kaum anders behandeln als Korea und Formosa, die sie doch beide in Wahrheit zu nichts anderem als zu Kolonien gemacht haben. Auch wie sie in den letzten zehn Jahren mit China umgehen, ist nicht viel anders und nicht weniger grausam als die westliche Kolonialisierung. Und was ist denn das Kaiserreich Mandschukuo anderes als ein japanischer Marionettenstaat?«

Ohne zu zögern, setzte Muhammad die Worte Hidayats fort: »Weiter so! Hidayat! Du weißt doch genau, was die Holländer mit uns gemacht haben. Stur in Ketten gelegt, eingesperrt und hilflos gemacht haben sie uns! Nie haben sie einen wirklichen Fortschritt geduldet. Nur ganz wenige holländische Schulen haben sie gebaut und dann noch die Zulassung von indonesischen Kindern dort aufs Äußerste beschränkt. Unvorstellbar, dass sie uns die Unabhängigkeit geben wollen! Trotz ihres Geschwätzes über demokratische Prinzipien haben sie uns nicht einmal das Grundrecht der Freiheit gegeben, auf der jede Demokratie doch ruht. Was mich betrifft, so freue ich mich, dass der Krieg ins Land kommt

und uns von den Holländern ein für alle Mal befreien wird. Selbst wenn wir nicht wissen, wohin uns der Krieg letztlich führt, sollen die Holländer ruhig mal merken, wie eine Niederlage schmeckt. Nur so werden sie ihre Arroganz verlieren und lernen, wie es ist, wenn man von einer starken asiatischen Nation besiegt wird. Ich bin ganz optimistisch.«

»Glaubst du denn wirklich an die ganzen japanischen Versprechungen, die Radio Tokyo pausenlos sendet?«, fragte Junaidi in herausforderndem Ton. »Offen gesagt, ich traue ihnen nicht. Verlassen können wir uns auf nichts als auf unsere eigene Stärke!«

»Aber woher sollen wir denn die Stärke nehmen, um gegen die Holländer zu kämpfen?«, erwiderte Muhammad Ali rasch. »Es ist besser, wir nutzen jetzt jede Chance, die uns die Japaner bieten, und warten auf keinen Fall. Wir sollten die Hand ergreifen, die sie uns reichen. Lass uns sehen, wie weit wir damit kommen. Wenn wir nur herumsitzen und diskutieren, werden wir schnell zu passiven Zuschauern. Wir Indonesier können es uns nicht leisten, in diesem großen Krieg nur Zuschauer zu bleiben!«

»Ich halte es für gut möglich«, erwiderte Hidayat, »dass wir zwar die Holländer loswerden, dafür aber als bloße Handlanger der Japaner enden. Haben sie einmal den Krieg gewonnen, sind wir wertlos für sie. Sie werden uns wahrscheinlich mit noch größerer Grausamkeit kolonisieren, als es die Holländer gemacht haben. Erinnere dich daran, dass die Japaner in einem armen Land leben, weithin unfruchtbar und ohne Rohstoffe. Sie hoffen, dass sie nach der Eroberung des asiatischen Südens so viel an Macht und Reichtum gewinnen, dass sie sich mit den großen westlichen Ländern messen können.«

»Mir scheint das zu pessimistisch«, merkte Wibowo an. »Ich glaube an die Weissagungen von Joyoboyo, diesem alten, weisen Mann. Der sagt nämlich, dass nach einer Jahr-

hundertelangen Herrschaft von Weißen eine kleinere Rasse von Gelben das Land in Besitz nehmen wird, aber nur für die Dauer einer einzigen Ernte.«

»Ach Wibowo, immer wieder kommst du mit deinem geliebten Joyoboyo. Das ist doch nur ein Haufen Aberglauben«, rief Sutanto dazwischen. »Wenn du meine Meinung wissen willst: Auch ich glaube nicht, dass die Japaner uns die Unabhängigkeit geben werden, die sie andauernd im Radio versprechen. Da gibt es so viel Ungereimtes. Und was am Ende herauskommt, kann ich nicht sagen. Das Einzige, was mir dabei klar ist, wir sollten die Dinge sehr vorsichtig bewerten, damit wir nicht in eine Falle tappen. Kämpfen müssen wir auf alle Fälle. Die Unabhängigkeit wird uns nicht in den Schoß fallen wie eine reife Durian vom Himmel.«

»Aber was sollen wir denn tun? Die ganzen Verteidigungsanstrengungen der Holländer sind sinnlos. Das holländische Militär ist viel zu schwach«, sagte Hidayat abwägend. »Wenn japanische Bomber in der Lage waren, die *Prince of Wales* und die *Repulse* so leicht zu versenken, was kann man denn da von einer holländischen Verteidigung erwarten? Und unsere eigenen nationalistischen Organisationen sind doch alle viel zu schwach, um mit einer solchen Situation fertig zu werden, die wir zu erwarten haben. Ich habe Angst vor dem, was uns bevorsteht.«

»Ich auch«, sagte Junaidi zögernd, »ich gehöre auch eher zu den Pessimisten. Unsere Nation ist weder physisch noch psychisch in der Lage, dem Krieg ins Auge zu sehen und die Chance beim Schopf zu packen. Wir sind auf allen Gebieten zu schwach. Wir haben weder politische Führer noch Intellektuelle, weder eine Organisation noch Ausrüstung.«

Hidayat unterbrach ihn. »Ich kann verstehen, dass dieser Krieg geführt werden muss. Auf der einen Seite stehen Demokraten, die für den Erhalt der Menschenrechte eintreten, auf

der anderen Seite Faschisten und Diktatoren, die nach absoluter Macht streben. Ja, wir wurden von den Holländern kolonialisiert. Aber wenn wir dies mit den Ambitionen und Zielen der Deutschen und der Japaner vergleichen, kann ich gut verstehen, warum Cipto Mangunkusumo seine Stimme so plötzlich erhoben hat. Statt die holländische Kolonialregierung zu attackieren, hat er sich dafür entschieden, sie offen zu stützen. Er hat sich auf die Seite der Holländer geschlagen und versprochen, mit ihnen zusammen zu kämpfen und der drohenden Gefahr der Nazis und Japaner Widerstand entgegenzusetzen.«

»Ach was«, warf Muhammad Ali ein und schüttelte den Kopf. »So eine Kundgebung, wie er sie veranstaltet hat, ergibt doch überhaupt keinen Sinn. Don Quijote lässt grüßen. Wir müssen zupacken. Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Jetzt gilt es, die holländischen Kolonialstrukturen zu zerstören und uns in die Lage zu versetzen, die Geschicke unseres Landes in die eigene Hand zu nehmen, damit wir nie mehr in Gefahr geraten, wieder kolonisiert zu werden. Was ist denn daran so falsch, wenn wir jetzt den Japanern helfen? Wir sollten nicht zögern, die Massen zu mobilisieren und noch mehr Chaos in die holländischen Verteidigungsanstrengungen zu bringen.«

»Ich glaube, wir brauchen gar nicht viel zu tun, um Chaos dort hineinzutragen«, warf Sutanto ein. »Die Verteidigung ist ohnehin durcheinander und viel zu schwach. Wenn wir uns nur anschauen, wie schnell die Japaner nach der Einnahme von Kota Bharu nach Süden vorgestossen sind und wie schnell die Schlachtschiffe *Repulse* und *Prince of Wales* versenkt waren, so ist der Fall von Singapur doch nur noch eine Frage der Zeit. Niederländisch-Indien wird bald folgen. Die holländische Luftwaffe und Marine, selbst die Armee sind alle ohne jeden Wert.«

»Das denke ich auch«, fuhr Muhammad Ali fort und unterstützte die Argumente Sutantos: »Umso mehr ergibt es Sinn, die Sache zu beschleunigen und die Macht überall dort zu übernehmen, wo wir können. Tun wir nichts, werden wir nach der Kapitulation der Holländer dastehen wie willenlose, tote Objekte, die von einer autoritären Verwaltung an die nächste weitergereicht werden. Außerdem sollten wir uns darauf vorbereiten, die japanische Armee in unserem Land zu empfangen. Wir sollten ihnen unsere Hilfe anbieten, nicht nur, um das Chaos zu verhindern, das nach der holländischen Kapitulation droht, sondern um die Japaner im Kampf für die vollständige Befreiung Ost- und Südostasiens von Kolonialismus und von westlicher Dominanz zu unterstützen. Nur so können wir beweisen, dass wir kein lebloses Volk sind.«

Muhammad Alis Worte, der genau zu wissen schien, was zu tun sei, klangen überzeugend und verfehlten ihren Eindruck nicht. Die Analyse war präzise und scharf und brachte klar zum Ausdruck, was die Indonesier während der Übergangszeit des Krieges erreichen konnten. Man hatte ihm respektvoll zugehört. Am Ende mussten alle einsehen, dass Indonesien es sich nicht leisten konnte, die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen, selbst wenn es keine politische Führung, keine organisatorischen Strukturen und keinerlei Hilfsmittel oder Ausrüstung geben würde.

Es war Wibowo, der in diesem Zusammenhang sofort die Frage stellte: »Wo ist eigentlich Sukarno jetzt? Ist er immer noch in Bengkulu oder wird er wie Hatta und Syahrir nach Batavia gebracht werden?«

»Mein Gefühl ist«, sagte Sutanto, »dass die Holländer Sukarno weiter festhalten. Sie werden ihn kaum in die Hände der Japaner fallen lassen, die ihn sofort als Instrument benutzen würden, um die Indonesier aufzuwiegeln. Propaganda hierfür machen sie ja bereits und ziemlich erfolgreich.

Obwohl es verboten ist, hören immer mehr Indonesier Radio Tokyo. Falls die japanische Armee auch noch Sukarno und Hatta für ihre Zwecke einspannen könnte, würde der Widerstand gegen die Kolonialregierung in ganz Indonesien ganz erheblich anschwellen.«

»Ich glaube, dass auch ohne Sukarno und Hatta der holländische Widerstand zusammenbrechen wird«, sagte Muhammad Ali. »Alles ist doch nur hastig improvisiert und die erforderlichen Waffen haben die Holländer auch nicht. Schaut euch doch nur die sogenannte Stadtwacht an. Was soll sie eigentlich? Sutanto, ich höre, du bist als einer von ihnen beim Finanzministerium eingeteilt?«

»Das ist richtig. Wir sind alle als Nachtpatrouille eingeteilt. Aber was können wir schon gegen einen Angriff machen? Ich habe das Gefühl, die Nachtpatrouillen an den öffentlichen Gebäuden sind nur symbolisch. Ein kleines Feuer können wir vielleicht löschen. Aber bei einem Bombenangriff oder gar bei einer Invasion sind wir hilflos.«

»Die meisten laufen doch davon, wenn es ernst wird«, kommentierte Muhammad Ali abfällig.

Während sie alle heiß diskutierten, hatte Kartini das Essen auf den Tisch gestellt und bat ihre Gäste, sich am Buffet zu bedienen. Dort hatte sie bescheidene, aber appetitliche kleine Gerichte vorbereitet, Sate, Gado-gado, Gurami, Fisch, Pickles, Gemüse mit Sambal. Im Nu waren alle sechs aufgesprungen, hatten sich ihre Teller gefüllt, kehrten an ihre Plätze zurück und diskutierten weiter.

Kapitel 3

EIN KONVOI VON ZWANZIG

Truppentransportschiffen, befrachtet mit Soldaten und Zivilisten und von niedrigen, flachen Landungsbooten begleitet, verließ Hongkong auf dem Weg nach Süden. Zahlreiche Zerstörer, Minenräumschiffe und Unterseeboote eskortierten die Flottenformation.

Hongkong lag noch in tiefem Schlaf und in völliger Dunkelheit, als diese Prozession von Schiffen ablegte. Nachdem der Konvoi durch den Kranz der Inseln gelöst worden war, die diesen berühmten Hafen umgeben, kam die gesamte Flotte allmählich in Sicht. In langer Formation pflügte sie sich majestatisch ihren Weg durch die Wellen. Obwohl es regnete, war die See ruhig. Trotz der Nässe und der Dampfwolken, die aus den Schiffsschornsteinen nach oben stiegen, flatterte die Hinomaru mit der roten Sonne auf weißem Hintergrund so stolz im Wind, als ob sie bereits die gesamte umliegende See beherrschte. In den Gewässern um Indochina stießen noch ein Flugzeugträger und mehrere Zerstörer von der Flotte aus Cam Ranh in Vietnam hinzu.

Am nächsten Vormittag um Punkt sieben Uhr lief an Deck der Schiffe eine feierliche Zeremonie ab. Alle angetretenen Mannschaften und Offiziere aus Heer und Marine sangen die »Kimigayo«, die japanische Nationalhymne, und die Flagge wurde gehisst. Anschließend verbeugte sich jeder Einzelne in Richtung des Palastes des Kaisers in Tokyo, des Tenno Heika, wie er ehrfurchtvoll genannt wurde. Als die Zeremonie vorbei war, begaben sich alle, die Mannschaften und Offiziere des Heeres, der Marine und die Zivilisten, zurück zum Frühstück.

Die Stimmung an Bord war gut. Die raschen, aufeinanderfolgenden Siege an allen Fronten hatten die Zuversicht und den Stolz der Soldaten beflügelt, die darauf brannten, sich zu schlagen. Sie alle waren überzeugt davon, dass der uralte

< data data-bbox="518 72 881 88" data-label="Section-Header">

SUTAN TAKDIR ALISJAHBANA

wurde am 11. Februar 1908 auf Sumatra geboren. Der Philosoph, Linguist, Romancier und Lyriker war einer der bedeutendsten Intellektuellen Indonesiens, Begründer der ersten modernen Literaturzeitschrift seines Landes, Mitglied des ersten Parlaments (1945–1949), Professor und Universitätsrektor und Begründer des modernen Indonesisch. Nach dem Tod seiner beiden ersten Ehefrauen war er mit der deutschen Journalistin Margret Aixer verheiratet. Er starb am 17. Juli 1994 in Jakarta.

HELMUT STABE

wurde 1975 in Weimar geboren, erlernte dort das Buchbindergewerbe und studierte an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle. Seit 2005 selbstständig als »BUCHSTABE«, gründete er 2010 das Büro »Buchmacher Illner/Stabe/Mahn« mit den Schwerpunkten Typografie, Buchgestaltung, Grafik und Spezialbuchbinderei.

Die Veröffentlichung dieses Buches wurde ermöglicht mit freundlicher Unterstützung durch das Übersetzungsförderungsprogramm des Ministeriums für Bildung und Kultur der Republik Indonesien.

Der persönliche Dank des Übersetzers gilt Herrn Dr.-Ing. Fauzi Bowo, Botschafter der Republik Indonesien in der Bundesrepublik Deutschland, für seine stete Unterstützung einer deutschen Ausgabe dieses Hauptwerkes von Sutan Takdir Alisjahbana, sowie seiner Frau Karin, die ihm während der langwierigen Übersetzungsarbeit stets mit Ermutigung sowie Rat und Tat zur Seite stand und aus ihrer eigenen Erfahrung in Indonesien viele wichtige Hinweise gab.

Copyright © Sutan Takdir Alisjahbana 1978, für die indonesische Originalausgabe unter dem Titel »Kalah dan menang«, Penerbit Dian Rakyat, Jakarta

Deutsche Erstausgabe 2018

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Copyright © mdv, Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Gesamtgestaltung und Satz Buchmacher, Helmut Stabe, Halle (Saale)
Schrift Andron Mega Corpus von Andreas Stötzner

Printed in the European Union
ISBN 978-3-95462-916-9